

Inhalt

VORWORT 6

KLAUS VON DOHNANYI

EINLEITUNG 12

1

**Der Anschluss Österreichs
an das Deutsche Reich** 18

STEFAN ZWEIG | FRITZ ALTMANN | BARBARA SCHOENBERG
HANNES SCHNEIDER | CARL ZUCKMAYER | ELSPETH
CHERNIAVSKY

2

**Entrechtung, Enteignung
und Vertreibung** 50

MONICA DUGOT | ERIKA MANN | MAGDALENA M. WROBEL
MIRNA FUNK | ARYE SHARUZ SHALICAR | AUGUST ZIRNER

3

Flucht und Emigration 88

GABRIEL BACH | LORE SEGAL | THOMAS MANN | WALTER
MEHRING | BENJAMIN POGRUND | RUTH ROTEM | ORNAN
ROTEM | LIAN ROTEM-STIBBE | LINDA RACHEL SABIERS



4	Die Novemberpogrome 1938	128
	MARCEL REICH-RANICKI RUTH ANDREAS-FRIEDRICH KURT SEELIG CARL VON OSSIETZKY ERICH KÄSTNER WALTER FRANKENSTEIN WILLY COHN	

5	Widerstand und Zivilcourage	160
	HELMUT GOLLWITZER ELISABETH SCHMITZ RUTH FROMM LISELOTTE HERRMANN LUDWIG BECK GEORG ELSER SOPHIE SCHOLL WERNER FINCK	

	IM SPIEGEL DER BERICHTERSTATTUNG	188
	FRANK MECKLENBURG	

	NACHWORT	192
--	-----------------------	------------

	ANHANG	195
--	---------------------	------------

Erich und Gertrud Zeisl – Affidavit aus dem Telefonbuch



Tief besorgte Gesichter: Der Wiener Komponist Erich Zeisl (rechts) gemeinsam mit seiner Schwiegermutter, seiner Frau und einer Freundin im Jahr 1938, kurz bevor ihre Möbel abgeholt wurden.

Auf diesem Bild von der Wohnung meiner Eltern in Wien sehen Sie nicht nur meine Großmutter, die Juwelierin, meinen Vater, den Komponisten Erich Zeisl, meine Mutter Getrud, die »Doktor Zweier Rechte« also Rechtsanwältin war, sondern auch eine Angestellte meiner Großmutter und Freundin meiner Mutter, die auch hat auswandern müssen. Sie sitzen hier zusammen

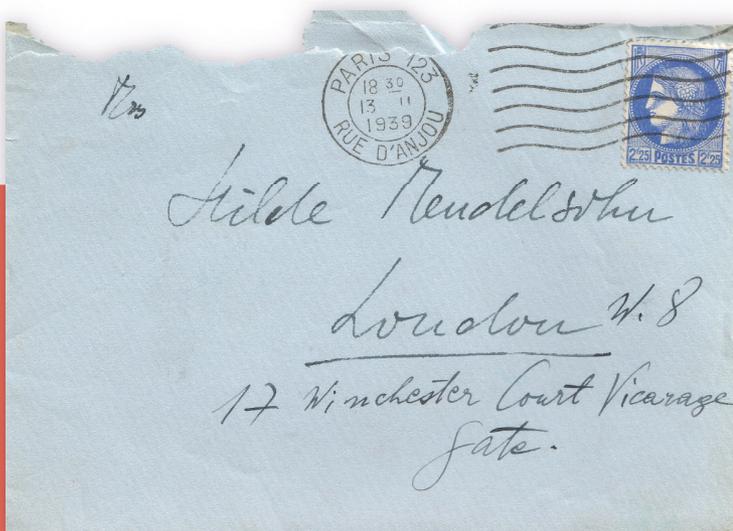
Dr. phil Barbara Zeisl Schoenberg wurde 1940 in den USA geboren und ist die Tochter von Dr. Gertrud und Erich Zeisl. Sie ist auch die Schwiegertochter des ebenfalls in die USA emigrierten Komponisten Arnold Schoenberg und die Mutter von Randol Schoenberg, dem Anwalt von Maria Altmann (siehe Seite 32), und drei weiteren Kindern. Sie studierte und unterrichtete Deutsche Sprache und Literatur. Heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann Ronald R. Schoenberg im Haus ihres Schwiegervaters in Los Angeles.

ein paar Wochen vor der »Kristallnacht«, am Abend bevor sie die Wohnung auflösen und die Möbel in alle Welt haben schicken müssen. Man braucht nur die Gesichter näher anzuschauen, wie traurig und irgendwie hilflos sie da sitzen, wohl wissend und sich fragend, ob sie nicht nur die Möbel, sondern auch Familie und Freunde je wiedersehen würden, ob sie überhaupt überleben würden! Tatsächlich sind meine Großmutter und Eltern ein paar Wochen später, einen Tag nach der »Kristallnacht«, am 10. November 1938, geflohen.

Mit Glück und vielen Abenteuern kamen sie bis Paris, wo der Komponist Darius Milhaud ihnen half. Den Behörden sagte er, dass mein Vater mit ihm arbeite. Darüber hat mein Vater, der eng mit der Schriftstellerin Hilde Spiel befreundet war, ein paar Wochen später aus Paris nach London geschrieben: »Meine gute, liebe Hilde! Also wir sind gerettet! Alle 4 Buben, Trude und Schwiegermutter! Was wir mitgemacht haben in diesen Tagen, darüber könnte man Bücher schreiben. Leider habe ich meine lieben Eltern zurücklassen müssen. Was hätte ich tun sollen? ... Ich wäre sehr glücklich wenn eine Möglichkeit bestünde die armen alten Leute herauszuretten aus dieser Hölle ... Es entscheidet sich bis 28/2. Kriegen wir kein Reciprice werden wir dafür herausgeschmissen!«

Ein paar Monate später musste aber Darius Milhaud selbst, obwohl sehr anerkannt, Paris verlassen, weil er Jude war. Meine Eltern hatten keine entsprechenden Papiere, um in die USA auswandern zu können. Meine Mutter schrieb dann an alle Zeisls beziehungsweise »Zeisels« im New Yorker Telefonbuch – ohne sie zu kennen, ohne verwandt zu sein –, ihre gefährliche Lage erklärend und sie alle um ein Visum bittend. Nur ein Zeisl hat zurückgeschrieben, ein Morris Zeisel. Meine Mutter dachte, er müsste sehr wohlhabend sein, da die Buchstaben »Plb« hinter seinem Namen standen, nicht wissend, dass »Plb« »Klempner« bedeutete. Er war ein ganz bescheidener, einfacher Mann, der aber helfen wollte und ihnen einen Affidavit schickte. Damit hat er ihnen das Leben gerettet.

Barbara Schoenberg, Los Angeles, 2018



Brief von Erich Zeisl aus Paris an die nach London emigrierte Schriftstellerin Hilde Spiel, verheiratete Mendelssohn

Entrechtung, Enteignung und Vertreibung



»Sie sind verpflichtet, sich davon
zu vergewissern, dass der von
Ihnen Behandelte ein Jude ist.«

Aus einem Schreiben des »Beauftragten für jüdische Behandler«
der Reichsärztekammer Berlin, 12.10.1938

2

»Meiner Aufforderung vom 9.8.1938 binnen 1 Woche eine spezifizierte Aufstellung Ihres Vermögens [...] einzureichen, sind Sie bisher nicht nachgekommen. [...] und setze Ihnen zur Erledigung eine letzte Frist von 3 Tagen«

Devisenstelle Wien, 22.08.1938

Im Jahr 1938 zeigte die NS-Propaganda ihre volle Wirkung: Hass und Sozialneid hatten alle moralischen Schranken beseitigt. Bereits 1935 war auf dem Nürnberger Reichsparteitag der NSDAP das »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« erlassen worden. Mit diesem Gesetz war die juristische Basis dafür geschaffen, die jüdischen Bürger auszugrenzen, sie zu verhöhnen und ihnen ihre Würde zu nehmen.

Parteimitglieder wollten von der »Umverteilung« des jüdischen Eigentums profitieren. »Blutordensträger« und »alte Kämpfer« verlangten nach Kompensation. Sie verwiesen auf ihre »Opfer in der Kampfzeit« und forderten ihren Anteil an der Beute. Bereicherung und Vetternwirtschaft, Untreue und Unterschlagung bestimmten das System. Jeder frei gewordene Posten bot Aufstiegschancen. Parteigenossen wurden in großer Zahl in den öffentlichen Dienst geschleust. Immobilien weckten Begehrlichkeiten, Grundstücke und

Geldzuwendungen wurden unter dem Deckmantel staatlicher Legalität verteilt. Alle – vom Blockwart bis zum Gauleiter profitierten. Im Umfeld der »Arisierung« tummelte sich ein kriminelles Milieu, das mit der Notlage der Juden einträgliche Geschäfte machte. Was offiziell untersagt war, wurde massenhaft praktiziert.

Schon 1933 hatte die NSDAP zum Boykott jüdischer Geschäfte und Berufe aufgerufen. 1938 erreichte die Ausgrenzung einen vorläufigen Höhepunkt. Mit einer Flut von Verordnungen und Gesetzen wurde den Menschen die Existenzgrundlage entzogen: Berufsverbote für jüdische Ärzte und Rechtsanwälte traten in Kraft, jüdische Kinder und Jugendliche wurden aus Schulen und Hochschulen ausgeschlossen, die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel eingeschränkt, Theater und Kinobesuche verboten, Ende des Jahres auch das Autofahren. Juden mussten den Zwangsnamen »Israel« oder »Sara« tragen. Der Alltag in Deutschland wurde zur Hölle. Das Ziel war klar: Den Menschen

wurde die Lebensgrundlage entzogen, damit sie Deutschland und Österreich verlassen – ohne ihre Besitztümer.

Infolge der Pogrome versuchte der NS-Staat, den »Radau-Antisemitismus« und die Selbstbedienungsmentalität wieder unter Kontrolle zu bekommen. Enteignung und Vertreibung der Juden sollten in »geordnete« Bahnen gelenkt werden. Der Nutzen aus der »Arisierung«, so Hermann Göring 1938, komme einzig und allein dem Reich zu, denn nur so sei das Rüstungsprogramm des Führers zu finanzieren. Die giganti-

sche Aufrüstung war auf Pump finanziert, die Industrie profitierte, aber das Reich stand kurz vor dem Staatsbankrott.

Am 26. April 1938 trat die »Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden« in Kraft. Es war die Vorstufe zur vollständigen Enteignung. Juden, deren Vermögen 5.000 Reichsmark überstieg, waren gezwungen, ihren Besitz detailliert zu deklarieren. Bald konnten sie auch nicht mehr über ihr Geld verfügen.

Am 12. November 1938 bat Hermann Göring hochrangige Beamte und Staatssekretäre ins Berliner Luftfahrtministerium. Adolf Eichmann, Spezialist für Vertreibung und Deportation, reiste aus Wien an. Auch Vertreter der Banken und Versicherungen waren anwesend. Das Thema: die systematische Entrechtung, Enteignung und Vertreibung der Juden. Göring erklärte kurz und bündig: »Der Jude wird aus der Wirtschaft ausgeschieden und tritt seine Wirtschaftsgüter an den Staat ab.« Jüdische Gewerbebetriebe sollten zum Jahresende 1938 schließen oder in »nichtjüdischen Besitz« überführt werden. Doch vor allem ging es um die sogenannte »Kristallnacht«. Weder die Verursacher noch die deutsche Versicherungswirtschaft mussten für die Schäden der Pogrome vom 9. November aufkommen. Kurzerhand wurde eine Strafsteuer beschlossen, als »Judenvermögensabgabe« deklariert und auf eine Milliarde Reichsmark beziffert. Die staatliche Finanzverwaltung



Das Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 forderte, sofern kein jüdischer Vorname geführt wurde, den Zusatz der Vornamen Israel beziehungsweise Sara.

Es muss eine gemeinsame Front gegen den Antisemitismus geben

Du hast dich als Kind und Jugendlicher gar nicht als Jude gefühlt, weil es in deiner Familie keine Rolle spielte, wie kam das?

Meine Eltern sind aus dem Iran nach Deutschland gezogen, weil sie den Antisemitismus vor Ort nicht mehr ertragen haben. Ich bin 1977 in Göttingen geboren, und wir zogen später nach Berlin. Als 13-jähriger Junge hatte ich damals absolut keine Ahnung, dass es schlimm werden würde im Wedding, wenn du dich als Jude zeigst. Ich war ja gar nicht wirklich Jude, ich meine, was heißt Jude sein? Ich bin nicht in die Synagoge gegangen, konnte kein Hebräisch, kannte kein Israel, kein Shabbat, kein kosher – ich kannte noch nicht mal die jüdischen Feiertage. Also was für ein Jude war ich eigentlich?

Ich war Jude, weil ich als Jude geboren wurde, aber das war es auch. Ich hatte nichts mit dem Jüdischsein zu tun. Meine Frau Liel hat ihre Großeltern in der Sowjetunion Jiddisch sprechen gehört, und Israel wurde ihr als die Heimat der Juden beigebracht. Meine Eltern redeten mit mir auf Persisch, ich hatte zu Hause Perserteppiche, wir hörten persische Musik, hatten sogar persische Feiertage. Das brachten meine Eltern aus dem Iran mit. Ich kannte mehr von der persischen als von der jüdischen Kultur. Auch an den Wänden bei uns zu Hause in Berlin hingen persische Bilder und Gedichte, alles auf Persisch, nichts Israelisches. Jemand, der zu uns nach Hause gekommen ist, hätte nie gedacht, dass wir Juden sind. Und ich hätte nie gedacht, dass, wenn ich sage, dass ich jüdisch bin, es ein Problem ist für die Leute. Aber es war ein großes Problem.

Wann hast du es deinen Freunden erzählt, dass du jüdisch bist?

Das große Outing war in der neunten Klasse. Mein bester Freund war Inder, und wir saßen nebeneinander. Für ihn war ich Iraner, er für mich Inder. Er war Moslem. Irgendwann im Deutschunterricht haben wir ein Buch besprochen, in dem es um ein kleines jüdisches Mädchen ging, das sich vor den Nazis versteckt hat. Da flüsterte er mir zu, dass alle Juden getötet werden sollten. Ich fragte: »Warum sagst du sowas?« Daraufhin antwortete er mir: »Weil sie unsere Feinde sind. Sie sind die Feinde von uns Muslimen.« Das muss man sich mal vorstellen: Das sagt ein in Deutschland geborener indischer Moslem zu mir. Dann hab ich gesagt: »Was meinst du mit unsere Feinde? Ich bin kein Moslem, meine Eltern sind zwar aus dem Iran, aber ich bin jüdisch.« Er sagte: »Du kannst kein Jude sein, ich erkenne Juden von Weitem. Außerdem bist du mein Freund, du kannst kein Jude sein.«

Am nächsten Tag bin ich mit einem Davidstern zur Schule gekommen, den ich von meiner Großmutter geschenkt bekommen hatte, und zeigte ihm die Kette. Da hat er verstanden, dass ich ein »echter« Jude bin. Von diesem Tag an hat er nicht mehr mit mir geredet. Außerdem erzählte er allen im Bezirk, dass sie jetzt einen Juden unter sich haben. Dein bester Freund ist plötzlich der, der dich im Bezirk fertigmacht, allen erzählt, dass du Jude bist und man mit dir nicht mehr befreundet sein könne.

Das Problem der Judenfeindlichkeit ist kein lokales Problem, es ist ein internationales. Auch deswegen hatte Hitler damals viele Unterstützer, auch aus anderen Ländern. Wenn der Iran heute eine Verfolgung der Juden wie damals im »Dritten Reich« in die Wege leiten würde, es gebe genügend Länder, die mitmachen würden.

Es gibt kaum junge Muslime, die Israel oder dem Judentum gegenüber positiv eingestellt sind. Selbst einige der Muslime, die bis heute mit mir befreundet sind, mögen mich als Menschen, aber sind sonst gegenüber Israel und den Juden eher abgeneigt.

Arye Sharuz Shalicar wurde 1977 in Göttingen als Sohn jüdischer Eltern geboren, die aus dem Iran wegen des Antisemitismus nach Deutschland übergesiedelt waren. Hier wuchs Shalicar unter anderem im Berliner Stadtteil Wedding auf, wo er den Hass vor allem arabischer Jugendlicher erfahren musste. Shalicar war Mitbegründer von Berlin Crime, der »populärsten Graffiti-gang Deutschlands«. 2001 wanderte er nach Israel aus, weil er »ein Leben der Zugehörigkeit, ein Leben ohne schiefe Blicke, ein Leben als Jude« leben wollte. Er begann unter anderem ein Studium der Internationalen Beziehungen, das er mit einem Master abschloss. Er absolvierte in Israel den Militärdienst und war Pressesprecher der Israelischen Armee. Seit 2017 arbeitet er als Direktor für Auswärtige Angelegenheiten im Ministerium für Nachrichtendienste im Büro des israelischen Ministerpräsidenten. 2010 erschien sein Buch »Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude« und 2018 »Der neu-deutsche Antisemit. Gehören Juden heute zu Deutschland?«.

1938 ging es um die Existenz der Juden in Deutschland, geht es heute um die Existenz des jüdischen Staates Israel?

Wenn du Angst um deine Existenz hast, dann kämpfst du auch. Ich hatte in meiner Jugend in Berlin oft Existenzängste. Damals hatte ich Angst, dass mir ein Messer reingestochen wird und mich das mein Leben kosten könnte. Wenn du diese Ängste hast, bist du unter enormem Druck zu überleben. Als Einzelperson entwickelst du alle möglichen Strategien: Mit wem freunde ich mich an? Wo laufe ich entlang? Wo nicht? Was tue ich, damit ich Anerkennung finde und Schutz bekomme? Diese Fragen treffen im übertragenen Sinne ebenso für ein Land zu. So ist das für Israel auch. Es gibt sehr viele Parallelen zu meiner Zeit in Berlin damals und der Situation meines Landes heute. Wenn ein Land es nicht schafft, auf der Landkarte strategische Freundschaften zu pflegen, dann ist das ein Problem. Deswegen sind die USA ein so wichtiger strategischer Partner für uns. Auch wenn einige Europäer stärker mitziehen würden, wäre das gut. Das ist aber weniger der Fall. Es muss eine gemeinsame internationale Front gegenüber Antisemitismus und auch gegenüber einer antiisraelischen Haltung geben. Eine solche gemeinsame Front gibt es heute aber nicht, und es gab sie auch 1938 nicht.

Interview in Tel Aviv, 2018

»Ich hätte nie gedacht,
dass, wenn ich sage, dass
ich jüdisch bin, es ein
Problem ist für die Leute.
Aber es war ein großes
Problem.«

Arye Sharuz Shalicar

RUTH ROTEM



Ich bin Israelin

Im Folgenden erzählen drei Generationen ihre Geschichte. Beginnend mit der 1927 in Bamberg geborenen Ruth Saalheimer, die 1938 mit ihrer Familie nach Palästina auswandern konnte. Ihr Sohn Ornan Rotem wurde in Israel geboren ebenso wie der Enkel Lian Rotem-Stibbe, der heute in Berlin lebt und dessen Kinder wieder in Deutschland geboren wurden. In allen drei Texten geht es auch um die Frage: Wohin gehöre ich?

Bamberg 1938

Mein Vater, Justus Saalheimer, war schon 1936 nach Palästina gereist, denn sein Bruder Siegfried, genannt Fredi, lebte hier seit 1933. Man hatte meinem

Ruth Rotem, geboren am 2. Juli 1927 in Bamberg, lebt in Israel. Nach ihrer Emigration im Jahr 1939 nach Palästina schloss sie sich der Hagana an, einer zionistischen paramilitärischen Untergrundorganisation, in der sie militärisch ausgebildet wurde. 1947 wurde sie bei einem Angriff auf einen Konvoi der Hagana verletzt. Später gehörte sie als Funkerin zur israelischen Armee, zuletzt im Rang eines Sergeants. Sie ist verheiratet, hat zwei Söhne sowie Enkel- und Urenkelkinder, von denen heute einige wieder in Deutschland leben.

Vater damals geraten zu bleiben, aber er hat Nein gesagt, denn es gefiel ihm dort nicht. So ist er zurückgegangen nach Bamberg, wo wir damals lebten. Ebenso wie meine Großmutter Marie Bickart, die sich das Leben in Palästina auch nicht vorstellen konnte, es war alles viel unbequemer als zuhause. Man hatte meinem Vater auch empfohlen, er solle sein Geld außer Landes bringen, weil man doch nie wisse – aber er hat nicht daran geglaubt, dass etwas so Schlimmes